

H. H. v. PENTZ

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
845/53

(35) MEITINGEN bei Augsburg
Fernsprecher Augsburg 4574-4577 VP/Hi.

21. Januar 1953

R/40 2.5.54

An das
Institut für Zeitgeschichte
z/Hd. von Herrn Dr. Vogelsang

München 22
Reitmorstrasse 29

Institut für Zeitgeschichte
Eingeg. am 23. Jan. 1953
Tgb.-Nr. Ka
Ks/Kg

H/F
Ho Bch

Sehr geehrter Herr Dr. Vogelsang!

Mit verbindlichstem Dank bestätige ich Ihr freundliches Schreiben vom 12. Januar d.J. Ich darf nun dank Ihrer Bemühungen das erste Heft Ihres Institutes erwarten.

Da ich mit dem ermordeten General von Schleicher befreundet war und da Sie eine kritische Auseinandersetzung mit den Memoiren von Herrn v. Papen bringen wollen, so interessiert Sie vielleicht eine Mitteilung, die mir Schleicher im Winter 1933/34 einmal machte, ich glaube es war im Januar oder Februar 1934, jedenfalls machte ich mit ihm an einem Tage einen Spaziergang auf der Berliner-Potsdamer Chaussee, als diese mit Schnee bedeckt war. Schleicher erzählte mir wörtlich folgendes:

" Gestern Abend war ich in einer Gesellschaft, da war auch ein junger Graf Kageneck, der drückte mich nach dem Essen in eine Ecke und sagte: Herr General, warum sind Sie mit meinem hohen Herrn eigentlich immer noch so böse." Darauf sagte ich: " Wenn Sie mit Ihrem hohen Herrn Fränzchen Papen meinen, so möchte ich zunächst einmal klarstellen, daß ich ihn nicht grüßen lasse, damit hier kein Mißverständnis entsteht. Im Übrigen, was heißt böse? In der Politik bekämpft man sich eben manchmal und deswegen braucht man sich doch nicht böse zu sein, aber mit Herrn von Papen liegt die Sache doch anders, er hat nämlich ein Prinzip verraten; als er Reichskanzler wurde, war alles für ihn vorbereitet, die Pferde standen gesattelt, und wir wollten in guter Kameradschaft zusammen in die Arena reiten, um ein anständiges aristokratisches Prinzip zur Geltung zu bringen. Na, nun ging das nicht gleich so schnell, wie wir das erhofft haben. Der Stier war nicht gleich tot und das deutsche Volk, das auf den Tribünen saß, schrie unter Führung des Herrn Hitler:

" Seht doch mal die Ritter, die können ja auch nichts! "

und wie Fränzchen Papen das hörte, hat er mir schnell den Bügel weggezogen, sodaß ich kopfüber ging und dann hat er mein Pferd genommen und hat es unter dem Beifall der jubelnden Menge dem Volkstribunen vorgeführt und gesagt:

" Bitte Herr Hitler steigen Sie doch in den Sattel " ,
und damit hat er unser Prinzip verraten und das nehme ich

ihm übel; aber wie gesagt, bitte grüßen Sie ihn nicht! "

Ich kann mich dafür verbürgen, dass ich diese Mitteilung, die ja auch so charakteristisch für die Redeweise von Schleicher ist, wörtlich wiedergegeben habe.

Vielleicht interessiert Sie dieses.

In vorzüglicher Hochachtung!

von Braun

25-281-3

Melennitz
Mr. Vg. v. 28.1854
u. Schr. Dantz
v. 25.18.54

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

R/Ho 2.9.54

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE · MÜNCHEN

TRÄGER: DER BUND UND DIE LÄNDER DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

MÜNCHEN 22, den
REITMORSTRASSE 29
TELEFON 23201

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1525/54

- Dr. Thilo Vogelsang -

Tgb. Nr.

Hierzu dem Brief Herrn v. Pentz' vom 25.8.54.

A k t e n n o t i z

Am Freitag, den 15. Juli 1954, besuchte ich in Meitingen bei Augsburg Herrn H.H. von Pentz, einen guten Bekannten des Generals von Schleicher. Als wichtige Zeugen zur Person und Lebensgeschichte Schleichers nannte er mir eingangs folgende Namen:

- 1) Gen. a.D. Frhr. von dem Bussche-Ippenburg, Lehnerz bei Fulda
- 2) Dr. Friedrich Wilhelm Mewes, Nürnberg, Tuchergartenstr. 6
- 3) Fräulein Margarethe von Oven, Kloster Wennigsen am Deister.
- 4) Botschafts St. 5) Bankier Regensburg

Fräulein von Oven war Sekretärin unter Heye, Hammerstein und Fritsch und arbeitet jetzt gelegentlich für den Grafen Hardenberg in Nörten.

Herr von P. lernte den etwa acht Jahre Älteren Schleicher bereits 1915 im Großen Hauptquartier kennen, als er (Pentz) persönlicher Adjutant bei Falkenhayn war und Schleicher „Büro-Offizier“ (so der offizielle Titel) beim Oberquartiermeister General von Freytag-Loringhoven. Schon als junger Hauptmann habe Schl. eine ungewöhnliche Autorität genossen; man habe sich bereits damals untereinander etwa mit den Worten „Das ist Schleicher!“ auf ihn aufmerksam gemacht. Sein Fleiß, seine Unbekümmertheit, sein Humor und seine hilfsbereit Kameradschaftlichkeit seien allgemein anerkannt gewesen. Seit dieser gemeinsamen Zeit im Großen Hauptquartier datierte die Bekanntschaft Pentz - Schleicher, die später in den Jahren 1933/34 sehr vertieft worden sei. (Vgl. Brief, Ziffer 4)

Zur allgemeinen politischen Haltung Schleichers befragt, äußerte sich von P. wie folgt: Es müsse der Vorwurf zurückgewiesen werden, daß S. keine Konzeption gehabt habe. Politische Unklugheiten, wie sie sich etwa Seeckt nach 1930 geleistet habe, hätten ihm ferngelegen. Der von mir erwähnten Generallinie "Ord-

nung des Wehrgedankens unter staatlichen Gesichtspunkten, um die radikale Rechte abzufangen", stimmte von P. durchaus zu. Daß S. des öfteren mit François Poncet Gespräche geführt habe, wurde von P. bestätigt. S. habe sogar eine ^{große} gewisse Genugtuung empfunden, das Vertrauen des französischen Botschafters zu besitzen, mit dem er wiederholt „vernünftige Besprechungen“ gehabt habe. Meiner vorsichtig vorgetragenen Ansicht, Schleicher habe doch zeitweilig bei sich stark den Eindruck einer ihm vom Schicksal übertragenen „Mission“ haben müssen, glaubte v. P. zustimmen zu können. (Vgl. Brief, Absatz 3)

Über Schleichers Mitarbeiterkreis im RWM wußte P. nur sehr wenig zu berichten. Ein wichtiger Zeuge sei ohne Zweifel Herr von Holtzendorff (Vgl. meine Aktennotiz). Von dem damaligen Oberstltm. Ott (bis 1933 Leiter der Wehrmachtsabteilung) habe Hammerstein gesagt: „Den Ott habe ich gerettet und ihn ganz weit weg versetzen lassen [nämlich nach Tokio als Militärattaché]“. Major Marcks sei damals nationalsozialistischen Anschauungen verfallen und habe am 27. Januar 1933 einen Vortrag über Wirtschaftsfragen gehalten, wobei er die Sozialisierung aller derjenigen Wirtschaftszweige gefordert habe, die für die Kriegführung notwendig seien. Schleicher sei von diesen Ausführungen wenig erbaut gewesen. (Vgl. Brief, Absatz 4)

Von weiteren „privat-dienstlichen“ Beziehungen Schleichers zu anderen Persönlichkeiten bezeichnete v. P. Werner von Alvensleben als einen Mann, den man hätte „gern haben“ müssen. Er sei, unerschrocken und tapfer gegenüber seinen politischen Feinden, immer als „gentleman“ aufgetreten, allerdings eine Abenteurernatur gewesen und ein grosser Jäger vor dem Herrn. Politisch habe Schleicher nicht viel von ihm gehalten, ^{vielleicht} auch nicht von dem sehr geschäftigen Bankier Regendanz, der sicherlich schon sehr alt aber wohl noch am Leben sei. Kronprinz Wilhelm habe nach P' Wissen in den politischen Erwägungen Schleichers keine Rolle gespielt. Gegen Herrn von Moyziecewicz, der auch zur Umgebung Schleichers gehört habe, sei gelegentlich von der DAZ polemisiert worden. (Vgl. Brief, Absatz 5/6)

Weitere Einzelheiten über das Verhältnis zu anderen Personen: Gegenüber dem Reichspräsidenten von Hindenburg bestand bei Schleicher im letzten Lebensjahr das Gefühl, vom „Alten Herrn“ im Stiche gelassen worden zu sein. Er äußerte damals zu von P.: „Ich

bearbeite meine Erinnerungen und bin jetzt beim Kapitel „Hindenburg“ angelangt. Wissen Sie, wie der erste Satz lautet? „Der Reichspräsident von Hindenburg verdankt seine Erfolge seiner beispiellosen Untreue“. Er hat nacheinander ^{Ludendorff} Brüning, Groener und dann mir die Treue gebrochen“. Auch Hammerstein habe zuletzt mehr als drastisch gesprächsweise über Hindenburg gesagt: „Dieser Oberhalunke!“ Zu Hammerstein war das Verhältnis immer gut, jedoch verstand Schl. zuletzt die Passivität des Chefs H.L. nicht mehr ganz. Im Januar 1934 (am 31. Jan. schied H. aus dem Heeresdienste aus) bemerkte Schl.: „Hammerstein hätte mit einem Fanal weggehen müssen!“ (Vgl. dazu die von Gen. Faber du Faur beobachtete Frage des Kronprinzen Wilhelm an Hammerstein anlässlich eines Jagdessens in Öls im Herbst 1933: „Warum unternehmen Sie eigentlich nichts?“ Gemeint war, daß der Chef H.L. sich - etwa über Hindenburg - gegen die unhaltbaren innenpolitischen Zustände wenden sollte.)

Auch Herr von P. hob hervor, daß Schl. ^{in der besten Klasse der Frontoffiziere} ~~innerhalb des Offizierkorps~~ die große Resonanz fehlte. Er erkannte an und hat es auch miterlebt, daß der General sich 1931/32 „die unwillkürliche Anerkennung des Offizierkorps“ (Holtzendorff) errang. Aber Schl. sei doch nicht der „zackige Offizier wie etwa Fritsch“ gewesen. Sympathie und Vertrauen für einen militärischen Führer seien damals auch zu oft von sehr ausgeprägten Rivalitäten und „Richtungen“ im Heere abhängig gewesen. Von P. betonte auch die Krankheit Schleichers. Gerade in den entscheidenden Wochen seiner Kanzlerschaft vor Weihnachten 1932 habe er an Anämie gelitten, sich dagegen einige Zeit nach dem 30. Januar 1933 wieder völlig gesund gefühlt. Diese Tatsache müsse bei jeder Beurteilung der Regierungszeit ^{Schleichers} bedacht werden.

11. 8. 1954

Vogelsang
(Dr. Vogelsang)

[„Zu Kreise seiner unmittelbaren Mitarbeiter hat es fehlender aber stets verstanden, mit mir, deren Achtung und Anerkennung, sondern auch, deren Liebe zu erlangen.“]

H. H. v. PENTZ

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1524/54

(13b) MEITINGEN bei Augsburg
Fernsprecher Augsburg 4824-4827
25. 8. 1954

vP./Hi.

Herrn
Dr. Thilo Vogelsang
Institut für Zeitgeschichte
(13b) München 22
Reitmorstraße 29

Institut für Zeitgeschichte
Eingeg. am 27. Aug. 1954
Tgl.-Nr. Ka
12612
Bei Ri ter

Sehr geehrter Herr Dr. Vogelsang!

Auf Ihr Schreiben vom 18. August und die beigegefügte Aktennotiz darf ich Ihnen folgendes mitteilen:

- 1) Neben den drei von Ihnen erwähnten Personen, Herrn v.d.Bussche-Ippenburg, Dr. Friedrich Wilhelm Mewes, und Fräulein Margarethe von Oven, empfahl ich Ihnen, sich auch mit Herrn Ott in Verbindung zu setzen und mit dem Bankier Regendanz, dessen Adresse Sie vielleicht auf dem Bankwege erfahren könnten. Wie eilig es mit der Ausnutzung dieser älteren Herrschaften ist, wird in überzeugender und trauriger Weise dadurch demonstriert, daß mein Freund Mewes inzwischen plötzlich verstorben ist. Damit fällt eine wertvolle Quelle wieder endgültig aus.
- 2) Ihre Notizen sind bis auf wenige Kleinigkeiten meines Erachtens korrekt wiedergegeben. Auf der anderen Seite haben Sie aber auch vieles nicht gebracht, was für die Beurteilung von SCHLEICHER m.E. nicht unwichtig ist; z.B. die Gentleman-Freundschaft, die ihn mit seinem obersten Vorgesetzten, dem klugen und humorvollen General von Freytag, verband, und dessen im alten Heere sonst ungewöhnliche Bemerkung über den Zwischenvorgesetzten, den bayerischen General Zöllner, "er behandelt Sie ja als Einzigsten so gut, weil er weiß, daß Sie alles von ihm wissen". Freytag hätte ja auch sagen können: "... weil Sie alles wissen", nämlich im Geschäftsbereich des Oberquartiermeisters.
- 3) Betr.: François-Poncet. Es ist m.E. nicht ausreichend, zu sagen, daß Schleicher über die Gespräche mit François-Poncet eine "gewisse" Genugtuung empfunden habe, sondern man muss hier schon sagen, eine "erhebliche" oder eine "sehr grosse", denn Schleicher hat mir mit grosser Befriedigung wiederholt über diese Besprechungen erzählt. Einmal hat er mir zum Beispiel

gesagt: "Praktisch habe ich mit François-Poncet die allgemeine Wehrpflicht für uns durchgedrückt."

Auch die berühmte Besprechung mit Francois-Poncet auf dem Gut des Herrn Regendanz an der Müritz haben Sie nicht erwähnt. Meines Erachtens war diese den Nazis bekanntgewordene Besprechung noch ausschlaggebender für die Ermordung Schleichers als seine sonstige Haltung.

- 4) Mit Marx war das so, daß er den von mir erwähnten Vortrag über die Sozialisierung aller Wirtschaftszweige, die für den Krieg von Interesse seien, einen Tag vor dem Sturz Schleichers gehalten hat. Schleicher hat mir später gesagt, er hätte nie etwas von diesen Ausführungen gewußt, die er natürlich nicht billige und noch später hat Schleicher nach seiner berühmten Pfingstreise erzählt, daß er Marx klar gesagt hätte, "unsere Wege müssen sich trennen, da Sie jetzt so ganz andere Auffassungen vertreten."
- 5) betr. Regendanz kann ich nicht behaupten, daß Schleicher von ihm politisch ^{nach} viel gehalten hätte. Es mag sein, aber er hat dies mir gegenüber nicht ausgedrückt; um ganz korrekt zu sein.
- 6) Dem Kronprinzen gegenüber - hat mir Schleicher gesagt - hätte er wiederholt den Ratschlag gegeben, sich ganz zurückzuhalten.
- 7) Bei dem Zitat über Hindenburg muß noch eingefügt werden, seine "großen" Erfolge und weiterhin nach: nacheinander "Beibehaltung der Name "Ludendorff".
- 8) "... innerhalb des Offizierkorps " möchte ich so formulieren: "in der breiten Masse der Frontoffiziere..."
Hinter "fehlte" bitte ich folgenden Satz einzufügen:
" Im Kreise seiner unmittelbaren Mitarbeiter hat es Schleicher aber stets verstanden, nicht nur deren Achtung und Anerkennung, sondern auch deren Liebe zu erringen.

- 3 -

Haben Sie übrigens auch einmal an Frau von Gaudecker, geb. von Schleicher, gedacht?

Ich erinnere mich, daß mir Frau von Gaudecker doch auch mehrere eindrucksvolle Einzelheiten gesagt hat. Zum Beispiel ist mir rememberlich: "nach seinem Abgang als Reichskanzler wäre ihr Bruder einmal nachts zu ihr gekommen und hätte gesagt: "Thuschen, ich kann gar nicht schlafen, ich muß immer an die unglücklichen Leute in den Konzentrationslagern denken, vielleicht habe ich doch irgend einen Fehler gemacht, dass ich diese Entwicklung nicht verhindern konnte. "

Ich würde mich freuen, wenn wir uns in absehbarer Zeit einmal wieder sprechen könnten, denn es ist ja immer anregend, zu hören, wie einmal die eigenen Aussagen von anderen Zeugen beurteilt werden und weiterhin Äußerungen der anderen Zeugen über ihre eigenen Erlebnisse am eigenen Urteil zu messen.

Mit verbindlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Kaufmann

12. November 1959

Herrn
 Dr. Karl Heinz Janssen
 Redakteur bei der Deutschen Presse-Agentur
Hamburg 15
 Brahmallee 18

Sehr geehrter Herr Dr. Janssen!

Ich glaube, es gibt kaum jemanden, der Ihren Artikel in den Vierteljahresheften für Zeitgeschichte:

"Der Wechsel in der Obersten Heeresleitung 1916 "

mit grösserem Interesse gelesen hat als ich. Einmal leben von den Menschen, die den ersten Teil des Krieges in der Falkenhayn'schen Zeit miterlebt haben, naturgemäss nur noch sehr wenige. Ich kenne niemand mehr, mit dem ich mich aus eigenem Erleben über diesen Zeitabschnitt unterhalten kann. Alle meine alten Freunde aus diesem Milieu und aus dieser Periode sind gestorben.

Damit Sie eine gewisse Vorstellung von mir haben, darf ich folgendes vorausschicken:

Ich selbst wurde nach einer mittelschweren Verwundung in den Reihen des 4. Garderegiments zu Fuss, dessen Kommandeur der General von Falkenhayn war, Weihnachten 1914 als sein persönlicher Adjutant in das Grosse Hauptquartier berufen. Damals war ich 24 Jahre alt.

Vom 1. 1. 1915 bis zum 29. 8. 1916 bin ich aufs engste mit Falkenhayn verbunden gewesen mit Ausnahme einer Zeit von drei Monaten - vom März bis Ende Mai 1916 - in denen ich eine Kompanie vom 4. Garderegiment z. F. führte. Das Verhältnis zu Falkenhayn war besonders herzlich. Er war als Leutnant in Oldenburg mit meinem Vater befreundet, er zeigte als Kommandeur unseres Regiments mir ein besonders Wohlwollen, und er war in diesen 1 3/4 Jahren von einer nicht zu überbietenden Güte und Freundlichkeit mir gegenüber.

1922, an seinem Sterbebett, sagte mir Frau von Falkenhayn:

" Er hat Sie doch geliebt wie seinen Sohn. "

Natürlich hatte ich in meiner Jugend und Position keinen Einfluss auf seine Beschlüsse, aber ich darf wohl sagen, dass ich diese Zeit und alle grossen und kleinen Ereignisse mit wachen Sinnen in mich aufgenommen habe. Ich wurde damals der Operationsabteilung zugeteilt. Die Herren vom Hauptmann bis zum Obersten im Generalstab stellten natürlich für mich aus der Front kommend etwas Besonderes dar.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2598/60	Best. 25 281
Rep. ✓	Kat. VL

Diese Gefühle wurden aber dadurch bald normalisiert, dass ich von diesen älteren Kameraden in einer äusserst kameradschaftlich und paritätischen Weise trotz meiner Jugend aufgenommen wurde und dass ich mit den meisten bis zu ihrem Tode jahrzehntelang in enger und herzlicher Freundschaft lebte.

Der Chef der Operationsabteilung war der Oberst Tappen .
Als besonders bemerkenswert traten hervor der bekannte Major Bauer, die damaligen Hauptleute Freiherr von dem Bussche, von Harbou und Geyr. Bürooffizier war der Hauptmann Mewes, später 1. Bürgerlicher Flügeladjutant vom Kaiser.

Dieses vorausgeschickt, darf ich mir nun erlauben, zu Ihrem Artikel zu kommen. Ich weiss nicht, ob meine Ausführungen Sie interessieren, aber ich bitte Sie, Verständnis dafür zu haben, dass es mich drängt, mich zu dieser Periode, die mich fast zwei Jahre innerlich aufs stärkste ergriffen hat, noch einmal zu äussern.

Zunächst gestatten Sie mir bitte, zu dieser geschichtlich hervorragenden Arbeit meine besonderen Glückwünsche und meine Bewunderung auszusprechen. In Ihrer Arbeit sind in einem mir bisher unbekanntem Masse Quellen und Tatsachen zusammengetragen worden, die mir zum grossen Teil Neues waren und mich natürlich ausserordentlich interessierten. Auch gestatten Sie mir, zu sagen, dass ich viele Formulierungen ganz grossartig finde. Natürlich haben Sie mir gegenüber den Vorteil, dass Sie über ein Material verfügen, das ich in einem solchen Umfange bisher nicht kannte. Dafür habe ich nun wiederum den Vorteil, dass ich trotz meiner damaligen Jugend die Menschen und die Dinge in ihrer wahren Lebensnähe auf mich gewirkt haben und dass ich die kritischen Unterhaltungen in dem jüngeren Kreis der Operationsabteilung mit heissem Sinn in mich aufgenommen habe.

Wenn ich mir nun im folgenden erlaube, einige Bemerkungen zu machen, so können Sie mir zweierlei entgegenhalten, einmal, dass meine Äusserungen zu stark von meiner menschlichen Verbundenheit zu Falkenhayn getragen sein könnten und weiterhin, dass ich über Ihr Thema hinausgehe. Ihr Thema hiesse: " Der Wechsel in der Heerenleitung 1916 " und nicht: " Eine vollständige Geschichte des General von Falkenhayn. "

Zu dem ersteren glaube ich, sagen zu dürfen, dass ich trotz aller inneren Verbundenheit mit Falkenhayn neben seinen grossen Qualitäten auch seine Schwächen und Fehler wohl bemerkt habe, und zu dem zweiten Punkt müssen Sie mir bitte vergeben, wenn ich hier Bemerkungen einfliessen lasse, die über das eigentliche Thema hinausgehen.

Ja, wo soll man anfangen?

Vielleicht am besten mit dem Punkt: " Verhältnis zu Bethmann Hollweg. "

1) Gewiss, es war nicht freundschaftlich, aber sicherlich war es korrekt. Mit aller Entschiedenheit möchte ich sagen, dass Falkenhayn niemals den Ehrgeiz gehabt hat, auf den Posten des Reichskanzlers zu kommen.

Die ausgesprochene Verdächtigung des Reichskanzlers (Seite 339):
"Falkenhayn beschäftigte sich auf offenen und versteckten Wegen mit innerer und äusserer Politik" ist meines Erachtens gänzlich abwegig.

Wenn einige Leute, wie Sie sagen, z.B. der General von Seeckt ihn als Reichskanzler-Kandidaten genannt hat - so ist das meines Erachtens so nebenbei am Rande erwähnt.

Ernsthafte Schritte in dieser Hinsicht sind m. E. von niemand unternommen worden und am allerwenigsten von Falkenhayn selber.

und äusserer
Dass sich Falkenhayn mit innerer Politik auf "offenen und versteckten Wegen" befasst hätte, ist meines Erachtens noch viel abwegiger!
Er lebte und webte Tag und Nacht in seinen militärischen Aufgaben!

Falkenhayn empfing relativ wenig Menschen aus dem zivilen Sektor wie Abgeordnete usw. im Gegensatz zu Ober Ost, der doch in seinem Hauptquartier grosse Tafel hielt. Ich weiss nicht, ob es ein Verzeichnis aller Gäste gibt, die bei Hindenburg und Ludendorff Besuch gemacht haben und mit ihnen alles auf der Welt erörtert haben!

Dass der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes sich in einer so kläglichen Lage gegenüber der militärischen Spitze befanden, ist aber auch ihre eigene Schuld. Natürlich lag sie auch beim Kaiser, der nicht über allen Dingen stand und weder für seine Person führte, noch den Reichskanzler führen liess.

Wie anders waren diese Kompetenzen geordnet bei den Franzosen und erst recht bei den Engländern! Churchill hat sicherlich den gegenteiligen Fehler gemacht, indem er in Einzelheiten der militärischen Führung eingriff.

Ich erinnere mich noch deutlich, welche klägliche Figur der Herr von Jagow machte, als er einmal bei uns, bei der Operationsabteilung, auftrat.

Man sollte sich einmal ausmalen, wie Bismarck sich als Reichskanzler im 1. Weltkriege verhalten hätte (natürlich wäre es gar nicht zum Weltkriege gekommen, wenn Bismarck in der Zeit vorher für die deutsche Politik verantwortlich gewesen wäre.) !

+))

Selbst Ludendorff muss man in einem gewissen Umfange entschuldigen, wenn er in dieses Vakuum, das in der äusseren und inneren Politik in Deutschland bestand, hineingezogen wurde.

+) Bekanntlich hat Bismarck 1870, als er sich über mangelnde Orientierung durch die "Halbgötter" ärgerte, gesagt: "Ich muss über die militärische Lage orientiert werden, damit ich weiss, wann ich Frieden machen muss." Wieviel berechtigter wäre diese Forderung im 1. Weltkriege gewesen!

Falkenhayn ist immer korrekt gewesen. Dass er dem Reichskanzler keine Zahlen gegeben hat (offenbar hat der Reichskanzler auch keine Zahlen erbeten) liegt wohl auch darin, dass die Gefahr der Indiskretion offenbar gegeben war.

Was hat denn seinerseits der Reichskanzler getan, um das Vertrauen der obersten militärischen Spitze zu gewinnen? Dabei möchte ich bemerken, dass ich Bethmann für einen hochanständigen Mann halte und dass ich für seine Methoden (Seite 338), die Sie als fragwürdig bezeichnen, so wie die Kräfte in der Obersten Führung verteilt waren und so wie er die Dinge sah, Verständnis haben muss.

Ich verstehe, dass nach Ihrer Darstellung Bethmann aus drei Gesichtspunkten die Beseitigung Falkenhayns wünschte:

- 1) weil er glaubte, Falkenhayn wolle selber Reichskanzler werden;
- 2) weil er einen baldigen Verzicht-Frieden anstrebte, der vor dem deutschen Volk nur mit dem Namen Hindenburg gedeckt werden konnte, und
- 3) weil er glaubte, die Fähigkeiten Falkenhayns als Oberster militärischer Führer wären nicht ausreichend und andere würden es besser machen.

Zu Punkt 1) habe ich mich schon geäußert. Ich halte diese Annahme für völlig unberechtigt.

An dem Punkt 2) wäre natürlich etwas dran, wenn Bethmann wirklich und klugerweise einen baldigen Frieden ohne jede Eroberung ernsthaft angestrebt hätte. Das glaube ich aber nicht!

Ich erlaube mir, als Anlage I.) ein Schreiben von mir an die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.1.1958 zu übersenden, in dem das damals mich tief beeindruckende Telegramm vom Juli 1915 enthalten war, das Falkenhayn damals an den Reichskanzler richtete, indem er ihm empfahl, unter Verzicht auf jeden Landerwerb einen Sonderfrieden mit Russland anzustreben.

Eine doch wirklich exzeptionell geistige und charakterliche Leistung eines im Siegen begriffenen Feldherrn!

Man denke an Nikolsburg 1866!

Meines Wissens hat Bethmann überhaupt nicht auf dieses Telegramm geantwortet. Das ist doch allerhand!

Es bleibt dann der dritte Punkt, dass es bessere militärische Führer gäbe. Darauf darf ich noch später zurückkommen. -

Ganz beeindruckt bin ich von Ihrer Mitteilung, (Seite 541), dass am 4.3.1915 der Generalfeldmarschall Hindenburg unmissverständlich erklärt habe, es gäbe keinen anderen Ausweg mehr als den sofortigen Friedensschluss. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass der geistig so wenig wendige Feldmarschall zu dieser Zeit einen solchen eindeutigen Vorschlag gemacht haben könnte.

Natürlich wäre dieses - rückwärts gesehen - die einzig richtige und grossartige Lösung gewesen!

Auch über diesen Punkt: "Wie sage ich es meinem Kinde, nämlich dem Deutschen Volke" wäre man m. E. hinweggekommen. Es hätte keine Revolution zu Gunsten der Fortführung des Krieges gegeben.

Wenn der alte Hindenburg damals schon diese erleuchtete Idee hatte, warum hatte er sie dann nicht im Frühjahr 1918 nach dem Fehlschlagen der grossen Michael-Offensive im April 1918 war es doch ganz klar, dass wir den Krieg verloren hatten. Die letzte gewaltige Anstrengung des deutschen Heeres war verpufft. Es war bekannt, dass die Amerikaner mit gewaltigen Streitkräften landeten. Der deutsche Nachschub an Menschen und Material versiegte, es gab nichts mehr zu fressen, und da wurden diese blödsinnigen verlustreichen weiteren Offensiven unternommen, bis die letzte am 15. Juli beiderseits Reims total versagte. Dann setzte drei Tage später der Beginn der Vernichtungsschlacht seitens der Feinde ein. -

2) Persönlichkeit von Falkenhayn

Es ist jetzt schon fest begründet Gebrauch bei allen Historikern geworden, zu sagen, dass Falkenhayn zwar über ein betontes Selbstbewusstsein verfügte, aber auch über eine Neigung zu Sarkasmus und Menschenverachtung, und dass ihm überhaupt charakterlich nicht zu trauen sei; aber alle Historiker können für diese Behauptungen keinen Beweis bringen.

Aus meiner eigenen Beobachtung kann ich nur folgendes sagen: Mein Vater, der mit Falkenhayn zusammen Leutnant in Oldenburg war, sprach stets mit der grössten menschlichen Anerkennung von Falkenhayn, und solch ein Urteil unter jungen Kameraden ist ja meistens das richtige.

Wie Falkenhayn als Regimentskommandeur gerade von uns jungen Offizieren empfunden wurde, bitte ich Sie, aus der Anlage II) zu entnehmen, einem Artikel, den ich damals, 31 Jahre alt, anlässlich seines Todes geschrieben habe.

Wir waren jedenfalls von diesem preussischen Edelmann im besten Sinne alle begeistert!

Das Offizierskorps eines Gardeinfanterie-Regiments vor 1914 war höchst kritisch. Wir nahmen nicht jeden Kommandeur hin wie beispielsweise seinen Vorgänger, den damaligen Oberst Schmidt v. Knobelsdorf, den wir vollständig ablehnten.

Merkwürdigerweise ist dieser Knoebelsdorf der böse Geist Falkenhayns in der Verdun-Affäre gewesen. Knoebelsdorf hat Falkenhayn immer wieder zugeredet, dieses Unternehmen, nachdem es im Grunde fehlgeschlagen war, fortzusetzen.

Ich erinnere mich, wie der General von Falkenhayn am ersten Kampftage, ich glaube es war der 21. 2. 1916, mit mir an die Front fuhr. Ich erlaubte mir damals zu sagen, die Ansicht der Operationsabteilung (in Wirklichkeit war es meine eigene) ginge dahin, dass, wenn Verdun nicht innerhalb von 8 Tagen fiel, man diese Sache abbrechen sollte.

Falkenhayn antwortete nur: " So, so. "

Dass auf der anderen Seite, wenn dieser Schlag gelungen wäre, die feindliche Front wahrscheinlich aus den Angeln gehoben worden wäre, dafür gibt es ja genügend angsterfüllte Dokumente auf der feindlichen Seite.

Ein besonders herzliches Verhältnis bestand im Stab des Oberkommandos der 9. Armee im Krieg gegen Rumänien.

Gerade von diesen Herren, dem Oberst Messe, dem Major Franz, habe ich sehr herzliche Worte der Zustimmung zu meinem Falkenhayn-Artikel erhalten. Ich darf auch auf die Äusserungen in dem Zwehlschen Buch und auf die Tagebuch-Notizen des Hauptmanns Engelbrecht (auf Seite 336, Anlage 4, dieses Buches) hinweisen, in denen die Warmherzigkeit und die Menschlichkeit Falkenhayns schön zutage treten.

3) Nun das Militärische

Das deutsche Volk, und noch heute viele Historiker, lebte unter dem Eindruck, der 1. Weltkrieg wäre auch so zu gewinnen wie die Kriege von 1866 und 1870. Für die Schwere der Aufgaben der Obersten Führung ist selten das richtige Verständnis aufgebracht worden. Wir kämpften doch im 1. Weltkriege gegen eine drei- bis vierfache Übermacht an Menschen und in wachsender Masse an Materialien.

Immerhin ist es unter der verantwortlichen obersten Führung des Generals von Falkenhayn gelungen, alle diese verzweifelten Angriffe zwei Jahre lang nicht nur von uns fern zu halten sondern ruhmreiche Erfolge zu erzielen, nicht zuletzt in der hervorragenden Führung in seinem rumänischen Feldzug, der meines Erachtens viel zu wenig gewürdigt wird.

Es kann kein Zweifel darüber sein, dass in der Gesamtkonzeption Falkenhayn zu den wenigen gehörte, die den Krieg und die Lage Deutschlands nüchtern und richtig sahen.

Trotz seiner grossen Reserven in Mitteilungen hat er mir doch mehrfach wörtlich gesagt: " Wenn wir den Krieg nicht verlieren, haben wir ihn gewonnen. " Niemals hat er solch grossspurige Worte wie Eroberungen von Belgien, von dem Erzgebiet von Brieg ausgesprochen, und in seinem oben erwähnten Vorschlag für Sonderfrieden mit Russland war er sich

schmerzhaf bewusst, dass man die ihm menschlich so nahestehenden Balten aufgeben müsste.

Ein besonderer Beweis für seine politische Geschicklichkeit ist meines Erachtens die Gewinnung Bulgariens und die Eröffnung des Feldzuges nach Serbien. Seine Besprechung mit dem König Ferdinand von Bulgarien, dann die Delegation des Vertrauensmannes des Königs, des Obersten Gantschew, die Verhandlungen mit den Österreichern, die Schwierigkeit und doch der Erfolg, sich über das Oberkommando des serbischen Feldzuges zu verständigen, alles dieses ist meines Erachtens ein Meisterstück gewesen und wäre ein Stoff für eine schöne historische Sonderarbeit.

Der Reichskanzler brauchte auf dieser Grundlage dann nur noch einen politischen Rahmenvertrag abzuschliessen.

Diese Gesamtaufassung, keine Verzettelung, keine utopischen Ziele, keine Katastrophe wie Napoleon in Russland übertrugen sich natürlich auch auf die Gesamtkriegsführung von Falkenhayn.

Die Behauptung, er habe aus Neid und Missgunst seine Entschlüsse über die Zuführung von Kräften aus dem Westen nach dem Osten gefasst, ist m. E. durch nichts zu erweisen. Es mag sein, dass im Osten in gewissen Abschnitten Erfolge hätten erzielt werden können wie bei der berühmten Operation von Thorn her gegen den damaligen Nordflügel der Russen oder bei der Operation im September 1915 noch weiter nördlich; aber es war eben damals der wirkliche, sachliche Glaube vorhanden, man dürfe den Westen nicht noch mehr entblößen. Auch wenn man später noch grössere Entblösungen riskierte, so liegt darin kein Beweis, dass man in früheren Zeitabschnitten nicht subjektiv bestens und honorig gehandelt hatte.

+)

Gewiss hat Falkenhayn auch Fehler gemacht wie man rückblickend erkennt; aber wer hätte keine Fehler gemacht?

Ich erwähnte schon die Fortsetzung der auch bei der Truppe so unbeliebt gewordenen Verdun-Angriffe. Ferner hat Falkenhayn und mit ihm der Chef der Operationsabteilung ohne Frage im Sommer 1916 ein ganz falsches Urteil abgegeben als er fest davon überzeugt war, dass der erwartete grosse feindliche Angriff nicht bei der 2. Armee an der Somme sondern weiter nördlich bei Arras bei der 6. Armee einsetzen würde. Er war davon überzeugt, dass es von feindlicher Seite her fehlerhaft sei, an der Somme anzugreifen.

(Ich habe mir daraus persönlich den Witz gekauft, dass die uns früher gepredigte Lehre, man sollte bei seinem Feinde stets voraussetzen, dass er das für ihn vernünftigste täte, nicht immer richtig ist!)

Die gewaltige Artillerie-Vorbereitung der Franzosen und Engländer begann nach meiner Erinnerung schon am 24. Juni (ich muss alle diese Daten aus dem Kopf angeben; es können daher kleine Abweichungen vorkommen) . der eigentliche Infanterie-Angriff am 1. Juli.

+) Sehr bemerkenswert ist ja auch die von Ihnen gemachte Mitteilung, dass Ludendorff später die Verteilung der Kräfte zwischen Ost und West im Jahre 1916 selbst als richtig anerkannt hätte!

Auch diese lange Artillerie-Vorbereitung konnte Falkenhayn noch nicht davon überzeugen, dass hier der Angriff bereits eingesetzt hatte.

Ich erinnere mich, dass der Angriff nördlich der Somme, wo lediglich kampfkraftige Divisionen in nicht zu grossen Abschnitten standen, vollständig abgewehrt wurde, hingegen südlich der Somme traf der Angriff die 121. Division, die schwer ausgeblutet von Verdun kam und eine ungewöhnlich breite Front, ich glaube von 11 km, innehatte.

Ohne Frage hätte man hier bei rechtzeitigen Massnahmen, Zuführung weiterer Divisionen und von Artillerie den Westmächten eine fürchterliche Niederlage bereiten können.

Ein weiterer Punkt, den der General von Falkenhayn nicht anpackte, war die Taktik in den Verteidigungsschlachten. Er führte die Armeen etwa so wie 1870 und sagte: " Die Durchführung der Schlachten ist nicht meine Sache sondern die der Armeen und Oberkommandos.

In dieser Hinsicht hat Ludendorff in dem Winter 1916/17 ganz gewaltig eingegriffen; von vielen, insbesondere aber von dem Major Bauer, angeregt, hat er dem ganzen Heere neue Grundsätze für die Führung der zu erwartenden Verteidigungsschlachten mit unglaublicher Energie eingeflösst. Der bayerische General von Höhn wurde in ein Hotelzimmer in Pless eingeschlossen und hat dort die neuen Vorschriften für die Führung der Verteidigungsschlachten ausgearbeitet. Die Hauptakzente lagen auf elastischer Kriegsführung, grosse Tiefenzone, Ansetzen von Angriff- Divisionen zum Gegenschlag, aktive Führung des Artilleriekampfes. Jeder weiss, wie schwierig es ist, einer Truppe bei ihrem grossen Beharrungsvermögen, noch dazu im Kriege, ganz neue Kampfgrundsätze beizubringen.

Zunächst gab es einen grossen Rückschlag am 9. April bei der 6. Armee, wo die Engländer unerwartete Erfolge erzielten. (Es war gerade Ludendorffs Geburtstag)

Natürlich kamen Zweifel auf, ob die neue Methode richtig sei. Es ergab sich aber bei späteren Untersuchungen, dass hier besondere örtliche Mängel taktischer Art vorgelegen hatten.

Dann kamen einige Tage später am 16. und 17. April die grossen Angriffe der Franzosen am Chemin des Dames und in der Lause Champagne. Das war ein grossartiger Erfolg! Jeder kennt die ungeheuren Verluste der Franzosen, die anschliessenden Aufstände in mehr als 100 Divisionen usw.

Ich gebe zu, dass Falkenhayn diesen Erfolg nicht erzielt hätte.

Auf der anderen Seite hätte aber Falkenhayn nach dem Fehlschlag der Michael-Offensive im März/April 1918 dem Kaiser erklärt, dass jetzt der letzte Augenblick gekommen sei, um Frieden zu schliessen.

sicherlich

Ich erinnere mich genau:

Nach der Beisetzung Falkenhayns ging ich mit Wild allein durch Potsdam zum Bahnhof. Wild sagte eine ganze Weile nichts und dann plötzlich - unter der Majestät des Todes zur Wahrheit gedrängt - in sehr betonter Weise :

" Der Falkenhayn war doch der anständigste von allen. "

Die praktische Arbeit als Kriegsminister hatte in Berlin der vortreffliche General von Wrisberg mit Erfolg wahrgenommen.

- 6) Ganz neu ist mir, in welchem Masse die Bundesfürsten, insbesondere die Bayern und die Württemberger, gegen Falkenhayn vorgegangen sind.

Soweit sie Oberbefehlshaber waren, hatten sie ja nicht viel zu tun. Dazu rechne ich auch den General von Einem in seinem Schlosse Maison Rouge. Sie hatten Zeit genug, sich in Klatsch und Missgunst über " den jungen Mann " zu äussern. Sie hätten es sicherlich nicht besser gemacht! Wenn aber dann immer wieder der Name und das Genie von Hindenburg genannt werden, so kann man nur lächeln! Es ist doch wohl für jeden klar, dass die Erfolge von OberOst, d.h. von Ludendorff und Hoffmann auch erzielt worden wären, wenn der alte Hindenburg vor der Schlacht von Tannenberg gestorben und sein Tod geheimgehalten worden wäre! -

Sie wissen sicherlich, dass im August 1914 nach der Anfangskatastrophe in Ostpreussen nur eine Meinung bestand: Wenn es einer schafft, so ist es Ludendorff. Es gilt jetzt, einen geeigneten Oberbefehlshaber für ihn zu finden, mit dem sich Ludendorff verträgt. In einer Nacht-Besprechung meine dann ein Herr - ich glaube, es war der Oberst von Fabeck, Chef der Personalabteilung des Grossen Generalstabes - diese erwünschten Eigenschaften hätte sein entfernter Onkel, der General von Hindenburg. -

Da sind mir die vernichtenden Urteile von Hoffmann (Seite 367) und andere schon glaubhafter; und was den Charakter vom alten Hindenburg anbelangt, so kann ich nur sagen, dass mir sein Regimentskamerad und der frühere Chef der Heeresleitung, der Generaloberst von Hammerstein mehrfach gesagt hat:

" Dieser Oberhalunke, der alte Hindenburg! "

Hammerstein in seinem sonstigen Phlegma gebrauchte sonst keine extremen Ausserungen.

- 7) Verhalten zum Kaiser

Sie haben sehr schön formuliert (Seite 342):

" Falkenhayn wusste den Monarchen richtig zu nehmen, ohne seiner eigenen Würde etwas zu vergeben. "

Genau so war es.

Ich kann daher das Schlusswort von Bethmann (Seite 371) nicht akzeptieren: " Deutschland riskiert mit Falkenhayn den Krieg strategisch, mit Ludendorff politisch zu verlieren! "

Meines Erachtens hätte er sagen müssen:

" Mit Falkenhayn werden wir keinen Siegfrieden erringen, wohl aber ist ein baldiger Friede zu erträglichen Bedingungen möglich. Mit Ludendorff werden wir noch mehr als zwei Jahre fürchterliche Verluste erleiden und einen katastrophalen, unvorstellbaren Frieden annehmen müssen. "

4) Verhältnis zum OberOst

Sie schreiben selber, dass Ober Ost in seinen Methoden nicht zimperlich war. Sie bringen auch schreckliche Äusserungen von Ludendorff über seinen Hass gegen Falkenhayn. Ich habe nie ein einziges Wort von Falkenhayn gehört, in dem er gehässige Worte über Hindenburg und Ludendorff ausgesprochen hat.

Als ich am 29. August mit ihm allein im Sonderzug von Pless nach Berlin fuhr, sagte er: " Gebe Gott, dass die neuen Leute Wege finden, die uns zum Heil führen. "

Falkenhayn hatte offenbar schon immer eine Ahnung davon, dass neben den grossen militärischen Talenten bei Ludendorff im Hintergrund seines Wesens Gefühle und Gedanken vorhanden waren, die man als anormal bezeichnen muss.

Seine Kritiklosigkeit vom Sommer 1918 ab und sein nachher unqualifizierbares Verhalten in Verbindung mit Hitler sind doch erschreckende Kennzeichen.

5) Der General von Wild

Bekanntlich übergab Falkenhayn im Januar 1915 sein Kriegsminister-Amt an den General von Wild.

Der General von Wild blieb aber fröhlich im Hauptquartier und fand es nicht für richtig, sich nach Berlin zu begeben, wo er hingehörte, was auch schon Roon seit 1870 erkannt hatte.

Wild war liebenswürdig und faul. Er betrachtete seine Aufgabe darin, dem General Falkenhayn zur Verfügung zu stehen, was auch häufig geschah, denn Wild hatte immerhin ein höheres Niveau als der Chef der Operationsabteilung, der Oberst Tappen (den Ludendorff als seinen Nachfolger empfohlen hatte.).

Zwischen Wild und Falkenhayn bestand ein besonderes Vertrauensverhältnis. Es ist daher betrüblich, dass Wild (Seite 360) " heimlich auf die Seite der Hindenburg-Partei übergewechselt war. Er hätte bei seinem Verhältnis zu Falkenhayn mit diesem offen als Mann zu Mann reden müssen. Erstaunlich, dass dann wieder (Seite 368) Wild späterhin Falkenhayn für sachlich unentbehrlich hielt.

Als kleines Beispiel:

Ich habe selbst 1915 erlebt im Speisewagen des Kaisers, wo der Kaiser in irgend einer Verbindung sagte: " Nach dem Kriege müssen wir natürlich die bunten Uniformen wieder einführen. "

Falkenhayn antwortete ruhig und gelassen:

" Euer Majestät, welches ist denn das Ehrenkleid? Der bunte Rock, in dem wir auf dem Tempelhofer Feld vor Ihnen vorbeigestampft sind oder das graue Kleid, in dem bereits mehrere hunderttausend Deutsche für Euer Majestät und das Vaterland gefallen sind! "

Der Kaiser antwortete in sehr netter und ruhiger Weise:

" Ja, Euer Exzellenz, Sie haben recht. "

Sie erwähnen mehrfach, dass Falkenhayn es verstand, den Anschein zu erwecken, als wenn der Kaiser die Operationen selber führte.

Bekanntlich liess Falkenhayn die täglichen Meldungen (" den Wolf ", wie wir ihn nannten) mit der anonymen Unterschrift versehen:

" Oberste Heeresleitung "

Er sagte mir mal zum Scherz: " Wenn ich abgesägt werden sollte, merkt das dann keiner! "

Da hatte er sich aber gewaltig geirrt, denn Ludendorff erschien sofort mit seiner Person und unterschrieb:

" i. A. Ludendorff. "

- 8) Als ich in den ersten Junitagen wieder zu Falkenhayn zurückberufen wurde, meldete ich mich bei ihm etwa am 7. oder 8. Juni, als die Brussilow-Offensive zum Durchbruch geführt hatte.

Falkenhayn kam gerade aus Berlin zurück.

Es war für mich unverkennbar, dass er ein anderer geworden war. Er hatte seinen Schwung verloren und man konnte ihn beinahe als innerlich gebrochen bezeichnen.

In Pless assen wir - die Operationsabteilung und der General von Wild - zusammen an einem runden Tisch. (In Mezières ass Falkenhayn mit dem General von Freytag, Wild, Tappen und dem Major bayerischen General von Zöllner an einem Sondertisch.)

Während früher immer eine angeregte Unterhaltung stattfand, verlief im Sommer 1916 die Mahlzeit fast wortlos.

Auch mir war es klar, dass Falkenhayns Kräfte infolge dieser unerhörten zweijährigen Belastung überfordert waren. Ich lehnte es aber ab und konnte mich unmöglich bei den unterirdischen Kämpfen gegen ihn beteiligen, die auch innerhalb der Operationsabteilung eingesetzt hatten.

Die Zeit, den Posten des Obersten militärischen Führers zwei Jahre durchzuhalten, scheint sich im 1. Weltkriege zu einer gewissen Norm ausgewachsen zu haben. Bei den Franzosen trat der Wechsel sogar noch schneller ein. Dabei darf man doch nicht verkennen, dass die Last für den deutschen Obersten Soldaten mit den Mehrfrontenkriegen, mit der Hypothek der Oesterrei-

cher und vielem anderem die schwerste war. -

Auf dem Bahnhof in Pless war zur Abfahrt des Zuges kein Mensch. Als wir mit dem Sonderzug "Greifenwald" etwa um 11.42 Uhr abends in Berlin eintrafen, versuchte ich Falkenhayn im Auto zu trösten und sagte:

"Euer Exzellenz werden ja nun bald eine andere Verwendung erhalten und dann vor grosse neue Aufgaben gestellt werden."

Er antwortete darauf:

"Lieber Pentz, wenn man einmal den Kranz in der Hand gehabt hat, kann es keine Aufgabe mehr geben, die mich befriedigen kann."

Sehr richtig sagen Sie auf Seite 340:

"Der Wunderglaube der Deutschen an den Hindenburg-Mythos war so stark,

Die Deutschen haben es ja später zur Genüge bewiesen, wie sie sich durch Wunderglauben verführen liessen.

Seite 343, Fussnote 19:

Welch eine Geschmacklosigkeit, damals den "Eisernen Hindenburg" zu errichten.

Alles zusammen genommen möchte ich schliessen mit dem Nachruf, den der General von Seeckt nach Falkenhayn Tode erlassen hat:

"Ein scharfer, heller Geist, ein glänzender Generalstabs-offizier, der weit blickende, tatenfrohe Kriegeminister Preussens bei Kriegsausbruch, der Chef des Generalstabes des deutschen Heeres auf der Höhe seiner Waffenerfolge, der siegreiche Feldherr in Siebenbürgen und Rumänien, der Grenzhüter in Palästina und Russland. So steht das Bild des Generals von Falkenhayn fest im dankbaren Gedächtnis seiner Mitkämpfer und Untergebenen wie in den Blättern der Geschichte."

In weitem historischen Rahmen gesehen: die persönliche Tragik des General von Falkenhayn sowie die Tragik des unvergleichlich herrlichen tapferen Heeres und die Tragik des deutschen Volkes sind lediglich die Früchte der unglücklichen Politik seit der Entlassung Bismarcks. Man hatte nicht begriffen, was Bismarck mit dem "cauchemar des coalitions" gemeint hatte und war in seiner Verblendung und Überheblichkeit - ohne es zu bemerken - in die Katastrophe hineingerutscht.

Ich sehe mit Schrecken, wieviel ich Ihnen geschrieben habe. Hoffentlich lesen Sie es trotzdem.

Mit besten Empfehlungen bin ich

Ihr sehr ergebener

Anlagen

Einzelheiten

Mir ist noch deutlich ein kleines Ereignis in Erinnerung:
Ich kann das Datum nicht genau angeben, aber ich meine, es muss
zwischen dem 20. und 25. August 1916 gewesen sein:

Wir standen mit dem kaiserlichen Sonderzug in der Nacht irgendwo
im Osten.

Mich weckte der Flügeladjutant, Graf Moltke, und er sagte:
" Bitte dechiffrieren Sie sofort dieses Telegramm vom Oberbefehls-
haber Ost an seine Majestät. "

Ich sagte: " Herr Major, das Telegramm ist - wie ich sehe - an den
Kaiser gerichtet! Hier ist mein Dechiffrierbuch; bitte dechiffrieren
Sie es selbst. "

Offenbar konnte dieses der Graf Moltke gar nicht.
Er wurde daraufhin feindselig und sagte:
" Ich befehle Ihnen, sofort das Telegramm zu dechiffrieren! "
" Der Generalstabschef bekommt es ja sowieso. "

Ich tat dieses, und ich erinnere mich, dass das Telegramm mit den
ungewöhnlichen Worten anfing:

" Ich beschwöre Euer Majestät ... "
und dann dem Sinne nach weiter
" umgehend zwei Divisionen an die rumänische Front zu schicken! "

Natürlich weckte ich sofort Falkenhayn und zeigte ihm dieses Telegramm.
Falkenhayn hat daraufhin in den frühesten Morgenstunden den Befehl
gegeben, dass weitere Kräfte - ich glaube, es waren zwei Divisionen -
an die rumänische Front geschickt würden.

Als dann die Sache beim Kaiser zur Sprache kam, konnte Falkenhayn
sagen; er hätte bereits das Nötige veranlasst.

Wie mir mein Freund, der Major von dem Bussche von der Operations-
abteilung in den nächsten Tagen mitteilte, war dieses Telegramm an
den Kaiser zwischen ihm und seinem Vetter, dem Major von Bockel-
berg vom Oberbefehlshaber Ost, vereinbart.

Bussche war sehr ärgerlich darüber, dass ich vorher Falkenhayn
informiert hatte.

Diese und ähnliche Dinge bedeuteten für mich, der ich damals 27 Jahre
alt war, schwere persönliche Belastungsproben.

Einzelheiten

Viele Leute glaubten, das Niveau des Obersten Tappen wäre für seine Stellung als Chef der Operationsabteilung nicht ausreichend. Tappen wurde dann für einige Zeit mit dem als besten Armeechef geltenden General von Losberg ausgewechselt. Losberg war ein grossartiger Armeechef. Bei den späteren, schweren Abwehr-Schlachten wurde er immer wieder als "Abwehrbulle" verwendet. Darin war er unübertrefflich!

Nachdem er aber einige Wochen Tappen vertreten hatte, kam doch wieder die Meinung auf, dass Tappen immerhin noch wirksamer und geeigneter als der sonst vortreffliche Losberg wäre.

So kam Tappen zurück und blieb bis zum 29. August 1916.

Man konnte überall - und wahrscheinlich war es auf der Feindseite ebenso - beobachten, wie in diesem langen Kriege und in den teilweise ruhigen Zeiten die Untergebenen in den höchsten Stellungen ihre vorgesetzten Persönlichkeiten kritisierten. Aber den Beweis, dass sie es besser machten, haben sie nicht gebracht oder nicht bringen können!

Sie kritisieren (Seite 368/69), dass Falkenhayn sich von dem rumänischen Angriff habe überraschen lassen.

Dann sind alle deutschen Stellen und vor allen Dingen die politischen überrascht worden.

Sie kennen sicherlich die Ausführungen des Reichsarchives, Band 10, auf Seite 602. Es musste doch glaubhaft erscheinen, wenn noch am Abend vorher der rumänische Ministerpräsident Bratianu dem österreichischem Gesandten, Grafen Czernin, "auf das Bestimmteste versicherte: Er wolle, könne und werde neutral bleiben!"

Auch der deutsche Gesandte und der deutsche Militärattaché, auf deren Meldungen Reichskanzler und Generalstabschef fussten, sind völlig überrascht worden.

Noch ein paar Einzelheiten:

Seite 338, Fussnote 2 :

Falkeahayn ist am 11.9.1861 geboren, also war er bei seinem Amtsantritt 53 Jahre alt.

Anmerkung 4 : Zabern-Konflikt :

Die ganze Armee jubelte ihm damals zu wie tapfer und würdig er die Armee gegen die Angriffe, welche aus Anlass des sicherlich unglücklichen Zabern-Konfliktes erfolgten, verteidigt hatte.

Herrn

Dr. Karl Heinz J a n s s e n
Redakteur bei der
Deutschen Presse-Agentur

H a m b u r g 15

Brahmsallee 18

Sehr geehrter Herr Dr. Janssen !

Im Nachtrag zu meinem langen Schreiben an Sie vom
12.November über das Thema "Der Wechsel in der
Obersten Heeresleitung 1916" darf ich noch eine
Bemerkung folgen lassen:

Sie selbst deuteten schon an, dass der Reichskanzler,
Herr v. Bethmann , wohl nicht im entferntesten ahnte,
was ihm persönlich der von ihm so energisch geförderte
Wechsel in der OHL bringen würde. Aber zu dem Thema
"Krone und Zepter" muss man doch wohl noch ein Wort sagen:

Es ist bekannt, dass der Chef des Zivilkabinetts, Herr
v. Valentini, mit düsterer Entschiedenheit sagte, der
Kaiser kämpfe um "Krone und Zepter", wenn er jetzt nicht
Falkenhayn wegschicke und dafür Hindenburg und Ludendorff
nähme. Die deutschen Bundesfürsten hatten, wie mir erst jetzt
aus Ihrer Darstellung klar geworden ist, - verzeihen Sie
diesen Ausdruck - die Hosen voll, dass sie ihren Thron ver-
lieren würden. Wenn sie nur geahnt hätten, dass die Berufung
Ludendorffs zum Ausbluten bis zur Revolution und bis zur
sang- und klanglosen Vertreibung von Kaiser und Fürsten
geführt hätte, sie hätten sich wohl damals anders benommen.

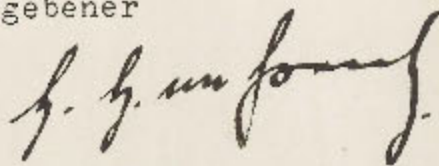
Der einzige, der eine klare und zutreffende Vision hatte,
war der kluge Oberst Freiherr v.Marschall vom Militärkabinett,

dessen Aussage ja aktenkundig ist (ich habe sie wörtlich nicht zur Hand): "Ludendorff wird das deutsche Volk so überfordern, dass die Monarchie ihr Ende finden wird".

Wollen Sie in Freundlichkeit diese Bemerkungen noch aufnehmen.

Mit besten Empfehlungen bin ich

Ihr sehr ergebener



Unvergeßliche Lehren für das Leben prägte der Oberst von Falkenhayn uns ein; besonders auf die Herzen der Jugend wußte seine packende Persönlichkeit zu wirken. Aber nicht nur ernstes Streben, auch Frische und Wagemut gehört zum Soldatenhandwerk. Auch darin nahm es unser Kommandeur mit den Jüngsten auf. Als Oberst von Falkenhayn im heißen Kaisermanöver 1911 im Ruhequartier lag, — es war gerade sein 60. Geburtstag, — schloß er in untröstlicher Jugendkraft mit seinen Vertrauensmännern die Wette durch den dortigen See. — Nach dem Manöver versammelte der Kommandeur zweimal in der Woche sein Offizierskorps zum Jagdreiten in dem hüdenreichen Gelände südlich Berlin. Auf seinen schönen, dunklen irischen Stuten, als Führer voranreitend, führte er seine Offiziere jeder über Gräben und Felsen. „Des ersten Kriegsjahres lustige Brut“ erfüllte uns mit ritterlicher Freude und stärke Herzen und Herz für die Aufgaben des Krieges.

So kam der Winter. Oberst von Falkenhayn nahm noch die Rekrutenbesichtigungen ab. Am 20. 2. 12 verließ S. W. der Kaiser als Gast im Kasino des Regiments und überreichte dem Oberst von Falkenhayn eine Kommandeurserde, nach der er zum Chef des Stabes des IV. Armeekorps ernannt wurde. Ausnahmsweise gestattete die K. M. O. dem Oberst von Falkenhayn, auch in seiner neuen Stellung die Uniform des 4. Garde-Regiments weiterzutragen. Mit Schmerz und Trauer sahen wir unseren hochverehrten, geliebten Kommandeur von uns scheiden. Die neue Versicherung gaben wir ihm auf den Weg, daß sein Vorbild, seine kluge, ritterliche Persönlichkeit in uns fortleben und dem Regiment ein Ansporn für kommende Zeiten sein solle.

Der Stern des Generals von Falkenhayn befand sich in noch weiterem steilen Aufstieg. Im Sommer 1913 berief ihn zur Ueberraschung weiter Reise das Vertrauen des Kaisers auf den Posten des preussischen Staats- und Kriegsministers. Zum erstenmal seit Romms Zeiten war wieder ein Generalmajor zum Minister aufgerückt. Mit stolzem Vertrauen schaute die Armee zu seinem neuernannten jugendfrischen Kriegsminister auf. Das wichtige Jahr vor dem großen Kriege hat General von Falkenhayn die Waffe des deutschen Vates zum blutigen Kampf geschmiebelt. Wo es galt, für das Heer und seine Ehre einzustehen, da gab es keine Scheu für den laienhaften General, und er zeigte im Reichstag, daß es ihm auch an der Bismarckschen „Civilcourage“ nicht fehlte.

Der Weltkrieg kam. An einem Abend der denkwürdigen Mobilmachungstage verabschiedete sich der Kriegsminister im Kasino vom Offizierskorps des Regiments. Er gab seinem geliebten Regiment das Luthervort mit: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.“ In der Begleitung Seiner Majestät des Kaisers rückte General von Falkenhayn an die Westfront. Wie wohl wenige, überschah er, wie ungeheuer schwer Deutschlands Lage von Anfang an war. An der Führung der Operationen unbeteiligt, erkannte er doch mit erster Sorge, wie die Ereignisse sich an der Westfront nicht so entwickelten, wie man erhoffte. Der große Schlieffensche Plan, auf den die Führung des Krieges aufgebaut war, konnte von den leitenden Männern nicht durchgeführt werden. Er erlebte den Wendepunkt der Marneeschlacht und den Zusammenbruch des Generalstabschefs. Die Lage war verzweifelt ernst. Dieser Pessimismus herrschte im Hauptquartier, die Fäden der Führung schleiften am Boden. Ein Mann mußte gefunden werden, der es wagte, in diesem Augenblick in die Bresche zu springen und die ungeheuer schwere Verantwortung auf sich zu nehmen.

Schon in den Mobilmachungstagen hatte man sich von maßgebender Seite an General von Falkenhayn gewandt und ihn gefragt, ob er gegebenenfalls bereit sei, den General von

Moltke zu ersetzen. — Jetzt fiel die Wahl endgültig auf ihn, und General von Falkenhayn scheute sich nicht, in voller Erkenntnis der vorhandenen Schwierigkeiten, die Leitung der Operationen in die Hand zu nehmen. Mit der ihm eigenen Fähigkeit und Ausdauer griff er ein und in fester Zügel-führung gelang es ihm, die Lage wiederherzustellen.

Zwei lange Jahre hat General von Falkenhayn im Auftrage des Kaisers die deutsche Heere geführt, erfüllt von der Schwere, aber auch von der Größe seiner Aufgabe. Zähes Ringen, schwere Krisen und stolze Erfolge der deutschen Waffen sind mit seiner Führung verbunden. Man kann auch ohne Uebertreibung sagen, daß noch nie in der Weltgeschichte eine beratig ungeheure Verantwortung und ein derartig gewaltiger Wirkungsbereich einem einzelnen Generalstabschef. Mit wie in diesem Kriege dem General von Falkenhayn die Last zu eigenem Herzen wüßte General von Falkenhayn die Last zu tragen, die Tag und Nacht zwei Jahre auf ihm lag und die ihm kein Mensch auch nur einen Augenblick abnehmen konnte. Unabwieslich arbeitete sein scharfer Geist, wenn er in seinem bescheidenen Zimmer in Metziers oder Pless seine Gedanken über Flandern nach dem Sundgau, von Skandinavien über Mesopotamien nach dem Balkan, nach Italien und mit besonderen Sorgen nach Berlin und Teheran wandern ließ. Schwer er mit dem Entschluß. War er einmal gefaßt, so ließ er sich auch durch keine Einwände erschüttern. Er hatte sie vorher sämtlich durchdacht und geprüft.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Führung des General von Falkenhayn im Weltkriege in West und Ost, in Serbien, Rumänien und fern in Palästina in ihren Einzelheiten geschichtlich zu würdigen. Der Versuch ist mehrfach mit dem Streben nach vollkommener Sachlichkeit gemacht worden. Alle ernsthaften Forscher geben zu, daß zur Zeit es außerordentlich schwierig ist, die Tatkraft und die Entschlüsse des General von Falkenhayn zu beurteilen. Noch schwankt sein Bild in der Geschichte stark. Anerkennung und Kritik werden ihm gespendet, aber eine einheitliche klare Auffassung seiner Leistungen ist noch nicht entstanden.

Noch stehen wir den gewaltigen Ereignissen zu nah, und noch wird unser Urteil zu stark durch den Wunsch und den Glauben beeinflusst, der uns als ein Erbe des 70er Krieges jahrelang befeelte, durch den Glauben, den vollen Sieg über unsere Feinde erringen zu können. Noch heute sind wir in der deutschen Volke nicht darüber klar, wie stark die Lage der Feinde uns überlegen war und wie ungünstig sich unsere Lage eingestellt hatte, nachdem der große Trumpf der Anfangsoffensive im Westen unglücklich verpufft war. Je mehr wir aber in unserem Urteil von den richtigen Grundlagen ausgehen, je mehr wir die Wirkung unserer kriegerischen Handlungen auf den Feind erkennen, und je fähler wir die Verhältnisse beurteilen lernen, umso mehr wird sich das Urteil der Geschichte zu Gunsten von General von Falkenhayn verschieben. Dieser Gedanke hat sich in der letzten Zeit bereits Bahn gebrochen, und die Frage ist aufgeworfen, war es in seiner Amtszeit überhaupt menschenmöglich, die Operationen so zu führen, daß sie uns den Endieg bringen konnten? Keiner der Feldherren, die von der Geschichte als die Großen gefeiert werden, ist unfehlbar gewesen. Auch die Größten haben „Fehler“ machen müssen. Napoleons Feldzug in Rußland führte zum Untergang seiner Heere, und doch bleibt seine Größe unangetastet. Andere Völker wissen die Leistungen ihrer großen Männer hervorzuheben und stellen nicht die Kritik in großen Vordergrund der Betrachtungen. Sie pflegen die bedeutenden Gestalten ihrer Geschichte, damit die folgenden Generationen an „Helden und Heldenverehrung“ ihre Begeisterung und Kraft zur Erhaltung nationalen Gefühls entlehnen können. Wie leicht wäre es gerade dem General von Falkenhayn, sein

hervorragenden Taten gebührend zu würdigen und seiner Persönlichkeit in Deutschland und der Welt die ihr zukommende Bedeutung zu verschaffen.

Nur einige wenige Momente aus der Kette der Ereignisse sollen herausgegriffen werden:

War es nicht schon ein unsterblicher Verdienst, daß nach der Mareschlacht er allein nach dem Kopf nicht verlor und kühlen Blutes die Lage wiederherstellte?

Der galizisch-russische Feldzug 1915: Welch ungewöhnliches Maß von Mut war dazu erforderlich, in den Zeiten steigender Spannung auf der Westfront dieser immer weitere Kräfte zu entziehen, um die großen Erfolge in Galizien aufs äußerste auszunutzen — und mit welchen Mühsaligkeiten waren diese Erfolge erzielt!

War es nicht geradezu ein Seherblick, daß im Herbst 1915 das Garde- und X. Armeekorps fast auf die Stunde rechtzeitig vom Osten nach dem Westen befördert wurden, um an dem mörderischen 25. September das Vaterland vor dem Zusammenbruch zu retten. Und wie unvergleichlich ist General von Falkenhayns Haltung an diesem 25. September, als ihm, er ganz allein am Fernsprecher in Stenah, gemeldet wird, das VIII. Reservekorps sei auf seiner Front in drei Divisionenbreite völlig durchbrochen, Reserven seien nicht vorhanden, der Rückzug unabwendbar. Seinen beiden jüngeren Söhnen, die allein auf der Reise bei ihm waren, blieb der Atem stehen, man sah den ganzen rechten Flügel, die Hauptkräfte des Heeres aufs schmerzliche im Rücken bedroht. Kraft seiner Persönlichkeit weiß General von Falkenhayn den Rückzug zu verhindern, die Führung zu stärken, Reserven heranzuschaffen und die Lage wiederherzustellen.

Hätte General von Falkenhayn keine andere kriegerische Leistung als die Führung des rumänischen Feldzuges aufzuweisen, sie allein würde genügen, ihm in der Kriegsgeschichte in der Reihe der ersten Feldherren aller Zeiten einen Platz zu sichern.

Eine hervorragende Eigenschaft des General von Falkenhayn, die auch erst in der Zukunft ihre volle Würdigung erfahren wird, war seine ungewöhnliche politische und diplomatische Begabung. Niemals sah er die Kriegsführung als eine Handlung um ihrer selbst willen an. Sein umfassender Geist schaute von höchster Warte auf die Ereignisse und sah die kriegerischen Handlungen stets im Zusammenhang mit der politischen Gesamtlage.

Schon in den ersten Tagen des Krieges hörte er mit Bestimmtheit, daß Deutschland auf Grund der russischen Rüstungen sich aus an Rußland den Krieg erklärt habe. Seine sofortigen Versuche, beim Eingang dieser Nachricht diese unheilvollen Maßnahmen aufzuhalten, kamen leider zu spät.

Später sehen wir, wie die Initiative zu politischen Schritten mehrfach von ihm ausgeht.

Als im Sommer 1915 die deutschen und verbündeten Ostarmeen die Russen vor sich hertrieben und noch starke Waffenerfolge zu erwarten waren, telegraphierte er an den Reichskanzler: „Jetzt sei seiner Ansicht der gegebene Zeitpunkt, auch unter Verzicht auf jeden Landerverb mit den Russen um Frieden zu kommen.“ Wo finden wir je in der Weltgeschichte einen Feldherrn, der noch nicht auf dem Höhepunkt seiner augenblicklichen Siegeslaufbahn in weiser Voraussicht und Selbstbeschränkung bereit ist, den Kampf abzubrechen und das mit schweren Opfern und stolzen Erfolgen eroberte Land ohne Bedenken wieder freizugehen! Man denkt unwillkürlich an Bismarcks schwere Kämpfe 1866 in Nikolsburg mit der militärischen Leitung. Nur lagen hier die Verhältnisse umgekehrt. Wenn es auch der deutschen politischen Leitung des Krieges nicht gelang, das ihr von der Heeresleitung gesteckte Ziel zu erreichen, so kann diese Tatsache die Bedeutung des Falkenhaynschen Vorschlages nicht beeinträchtigen.

Noch ein zweites Mal lag die politische Initiative ausgesprochen bei der Heeresleitung, und dieses Mal mit besserem Erfolg!

Je länger sich der Krieg hinzog, umso heißer wurden die Mittelmächte und die Entente in scharfer Konkurrenz um die Bundesgenossenschaft der noch neutralen Balkanmächte. Als im Sommer 1915 die Lage sich so weit geklärt hatte, daß General von Falkenhayn zum Herbst an die Durchführung des schon seit langem geplanten Schlages gegen Serbien denken konnte, kam es darauf an, den bulgarischen Staat zur Teilnahme an diesem Feldzug zu gewinnen und damit seine Gesichte mit denen der Mittelmächte zu verbinden. Daß dies in vollem Maße gelang, bleibt das ureigenste Verdienst des Generals von Falkenhayn. Er persönlich spann mit dem Zaren Ferdinand von Bulgarien die Fäden an, welche nach monatelangen Verhandlungen zu dem Militärabkommen führten, auf Grund dessen der Serbische Feldzug eröffnet werden konnte. Fast wäre im letzten Augenblick noch der Vertrag wieder in die Brüche gegangen, als die österreichisch-ungarische Heeresleitung in der Frage des Oberbefehls über die an dem Feldzug beteiligten Armeen Bedingungen stellte, die unerfüllbar waren. Schließlich gelang es aber dem großen Verhandlungsgeschick des deutschen Generalstabschefs, auch diese Schwierigkeit im eigenen Lager zu überwinden. So konnte der Heerführer dem Reichskanzler den fertigen Militärvertrag mit der Bitte übergeben, jetzt auch noch den erforderlichen politischen Rahmenvertrag von sich aus abzuschließen.

Kaum hatte General von Falkenhayn den Posten des Generalstabschefs verlassen, als vom Reichskanzler die Selbstständigkeitsklärung des Königreiches Polen in die Wege geleitet wurde. Man kann wohl mit Sicherheit behaupten, daß dieser anerkannt unglückliche Vorschlag nicht zur Tat geworden wäre, hätte General von Falkenhayn noch Gelegenheit gehabt, seine Stimme hiergegen hören zu lassen.

Nur in wenigen Worten konnte die geschichtliche Bedeutung des General von Falkenhayn gestreift werden. Es liegt eine tiefe Tragik für ihn darin, daß zu seinen Lebzeiten seine Taten in der Öffentlichkeit kaum bekannt und von den beruflichen Forschern noch nicht in dem Maße gewürdigt sind, wie es in einer späteren Zeit ohne Zweifel geschehen muß. Vielleicht ist General von Falkenhayn an diesem Zustand nicht ganz schuldlos, denn nichts war seiner vornehmen Natur mehr anwidrig, als nach der Gunst der Allgemeinheit zu streben, seine Person hervortreten und durch rühmende Worte verherrlichen zu lassen. Die Erfolge der deutschen Waffen während seiner Amtszeit ließ er in den täglichen Veröffentlichungen stets von der unpersönlichen „Obersten Heeresleitung“ unterzeichnen. Seinen eigenen Namen und Anteil an diesen Erfolgen neben denjenigen der örtlichen Führung ganz zurücktreten zu lassen, hielt er für seine Ehrenpflicht. Bei solchen besonderen Gelegenheiten verfaßte General von Falkenhayn die Heeresberichte meist persönlich. In seinem klassischen Stil wußte er die treffendsten Worte zum Ruhm der Truppe und ihrer Führer zu finden.

Der besonderen Erwähnung bedarf noch das Verhältnis des Generals zum 4. Garde-Regiment während des Krieges. Wenn er seine Gedanken über die Millionen der ihm anvertrauten Streiter wandern ließ, so war es ihm stets eine innere Genugtuung, wenn er einen Augenblick bei seinem blauen Regiment verweilen konnte. Stets wußte er genau, an welcher Stelle das Regiment sich zur Zeit befand und mit lebhaftester Interesse verfolgte er seine Taten. Nichts war ihm schmerzlicher, als von den Verlusten des Regiments zu hören, und wenn es sich hierbei um Persönlichkeiten handelte, die ihm aus seiner Kommandeurzeit her nahestanden, so beeinflussten solche Nachrichten sein Herz derart, daß sie seine sachlichen Entschei-

(Fortsetzung Seite 8.)

dungen zu beeinträchtigen drohten. Zu seinen wenigen menschlichen Freuden während des Krieges gehörte es, wenn er Angehörige des Regiments bei sich im ~~ersten~~ Hauptquartier begrüßen konnte, oder wenn es ihm auf seinen Fahrten zur Front möglich war, das kampferprobte Regiment aufzusuchen. So sah er im März 1915 mit anderen Kameraden seinen prächtigen Neffen, den Leutnant von Falkenhahn, bei sich in Metzieren und hatte seine besondere Freude an dem jungen tapferen Offizier. Umso schmerzlicher traf ihn zwei Tage später die Nachricht von dessen Helbentod bei dem zweiten Einmarsch des Regiments in der Campagne. „Es ist gut“, sagte er damals, „daß wenigstens ein Falkenhahn dem 4. Garderegiment Ehre macht.“

Eine ganz große und unerwartete Freude war es für General von Falkenhahn, als Seine Majestät als Geburtstagsüberraschung ihn am 11. September 1915 a la Suite des Regiments stellte und ihm persönlich den heimlich angefertigten Hod mit dem Abzeichen des Regiments übergab. Wenn ich heute auf diese Zeiten zurückblicke, so möchte ich sagen, dieser Tag war der Höhepunkt im militärischen Leben des General

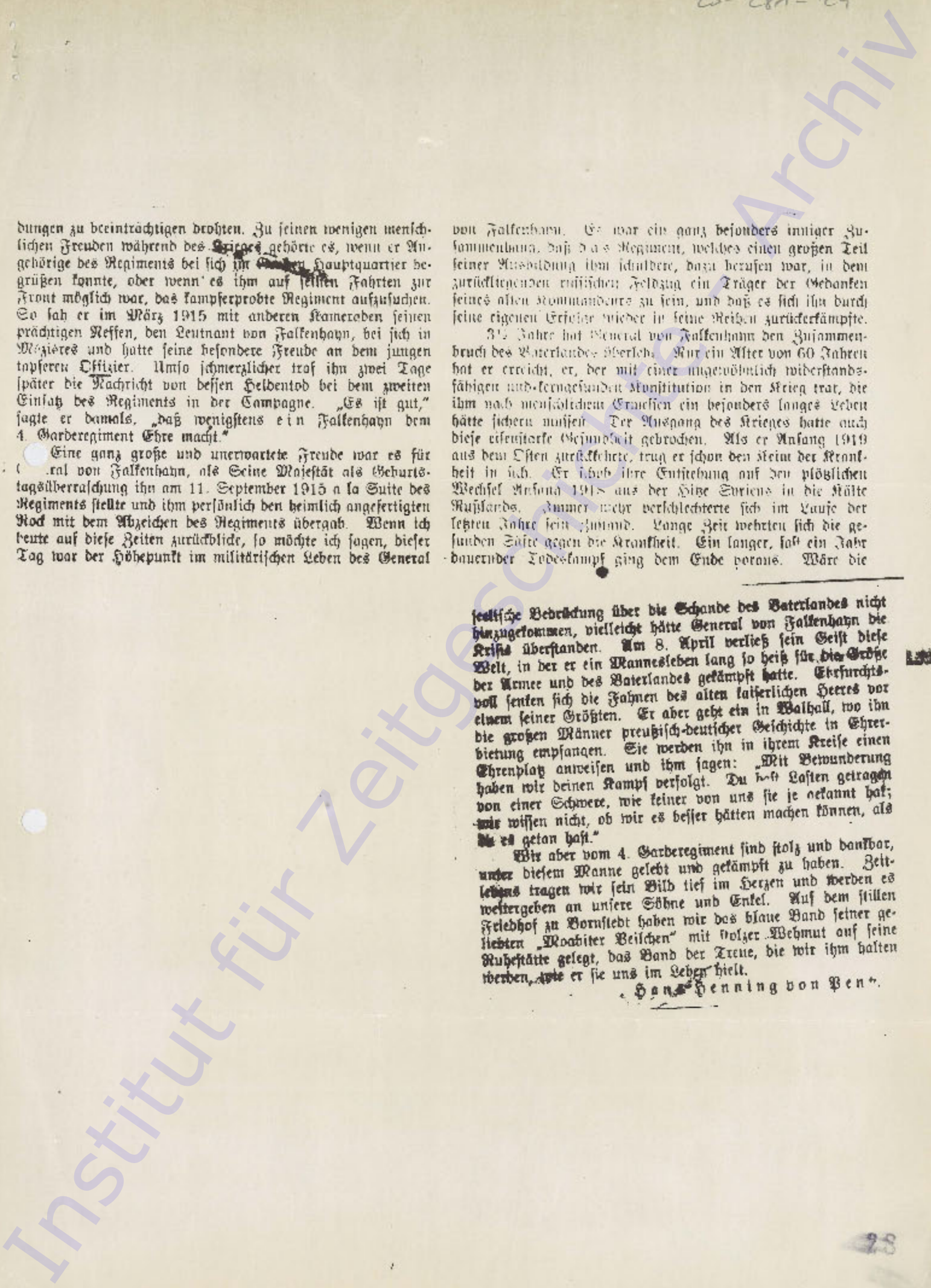
von Falkenhahn. Es war ein ganz besonders inniger Zusammenhang, daß das Regiment, welches einen großen Teil seiner Ausbildung ihm schuldere, dazu berufen war, in dem zurückliegenden russischen Feldzug ein Träger der Gedanken seines alten Kommandeurs zu sein, und daß es sich ihm durch seine eigenen Erfolge wieder in seine Reihen zurückerkämpfte.

32 Jahre hat General von Falkenhahn den Zusammenbruch des Vaterlandes überlebt. Nur ein Alter von 60 Jahren hat er erreicht, er, der mit einer ungewöhnlich widerstandsfähigen und kerngehenden Konstitution in den Krieg trat, die ihm nach menschlichem Ermessen ein besonders langes Leben hätte sichern müssen. Der Ausgang des Krieges hatte auch diese eisenerste Gesundheit gebrochen. Als er Anfang 1919 aus dem Osten zurückkehrte, trug er schon den Keim der Krankheit in sich. Er ließ ihre Entstehung auf den plötzlichen Wechsel Anfang 1918 aus der Hitze Suriens in die Kälte Rußlands, immer mehr verklebterte sich im Laufe der letzten Jahre sein Hirn. Lange Zeit wehrten sich die gesunden Säfte gegen die Krankheit. Ein langer, fast ein Jahr dauernder Todeskampf ging dem Ende voraus. Wäre die

festliche Bekehrung über die Schande des Vaterlandes nicht hinzugekommen, vielleicht hätte General von Falkenhahn die Krise überstanden. Am 8. April verließ sein Geist diese Welt, in der er ein Mannesleben lang so heiß für die Größe der Arme und des Vaterlandes gekämpft hatte. Ehrfurchtsvoll senken sich die Fahnen des alten kaiserlichen Heeres vor einem seiner Größten. Er aber geht ein in Walhall, wo ihn die großen Männer preußisch-deutscher Geschichte in Ehrenbietung empfangen. Sie werden ihn in ihrem Kreise einen Ehrenplatz anweisen und ihm sagen: „Mit Bewunderung haben wir deinen Kampf verfolgt. Du hast Lasten getragen von einer Schwere, wie keiner von uns sie je erkannt hat; wir wissen nicht, ob wir es besser hätten machen können, als du es getan hast.“

Wir aber vom 4. Garderegiment sind stolz und dankbar, unter diesem Manne gelebt und gekämpft zu haben. Zeit lebens tragen wir sein Bild tief im Herzen und werden es weitergeben an unsere Söhne und Enkel. Auf dem stillen Friedhof zu Bornstedt haben wir das blaue Band seiner geliebten „Kobaliter Weischen“ mit voller Wehmut auf seine Ruhestätte gelegt, das Band der Treue, die wir ihm halten werden, wie er sie uns im Leben hielt.

Hans Henning von Pen.



ES-281-30

75

6901

H. H. v. PENTZ

Westheim
XXXXXXX über Augsburg 21.2.1963
Fernsprecher Mellingen 3 21

Kapellenweg 8

Herrn
Dr. Thilo Vogelsang
Institut für Zeitgeschichte

München
Möhlstrasse 26

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 3811/67	Best. 25 1865
Rep.	Kat.

Sehr verehrter, lieber Herr Vogelsang !

Nach meinem ersten Dank und Zwischenbescheid wollte ich Ihnen heute melden, dass ich Ihr grosses Buch gelesen und durchgearbeitet habe, um es gleich zu sagen, mit brennendem Interesse. Dies umsomehr, als Schleicher und Hammerstein ja meine persönlichen Freunde waren, mit denen ich mich oft und viel über die Probleme unterhalten habe. Auch der alte Hindenburg stand mir insofern nahe, als er mit meinen Eltern befreundet war und ich ihn als junger Generalstabsoffizier 1916/17 bei der OHL erlebt habe, wobei wir jungen Leute uns manchmal einer gewissen Kritik nicht enthalten konnten. Um es gleich zu sagen, sein Schwiegersohn bin ich nicht, das war mein inzwischen verstorbener Vetter Christian Pentz, mit dem ich tatsächlich seit 1450 nicht mehr verwandt bin.

Es ist gut, dass ich jetzt viel Zeit habe, denn ein solches Buch kann man meines Erachtens nicht nebenher lesen. Ich habe jeden Tag etwa 20-30 Seiten gelesen, mehr sollte man nicht lesen, denn sonst verwischen und überlagern sich die Eindrücke. Ich habe auch nicht, wie ich es sonst tue, noch ein anderes Buch daneben gelesen, sondern ich habe diese 3 Wochen ganz in Ihren Darstellungen gelebt.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine hohe Bewunderung für dieses Werk auszudrücken. Das Zusammenbringen aller Tatsachen und das Studium aller Quellen muss ja eine ungewöhnliche Zeit und ungewöhnliche Kräfte gekostet haben. Alle Ihre beinahe 2000 Anmerkungen habe ich sorgfältig in mich aufgenommen. Dann stellte sich Ihnen die schwere Aufgabe, all dieses Material richtig zu bewerten und in eine "Fassung" zu bringen. Ich bin überzeugt, dass ein besseres Werk über diesen Zeitabschnitt nicht geschrieben werden kann. Es wird daher ein Standardwerk für alle weiteren Betrachtungen bleiben.

029

-2-

~~001~~

Man merkt auch Ihren gesamten Ausführungen an, dass sie nur von dem Streben nach absoluter Wahrheit erfüllt sind. In der Kritik halten Sie sich besonders in dem ersten Teil sehr zurück, im letzten Teil erlauben Sie sich dann doch einige (meines Erachtens sehr berechnete) kritische Bemerkungen.

Natürlich konnten Sie im Rahmen der gestellten Aufgabe nicht alle Personen menschlich und sachlich voll beschreiben, wie dies etwa Richter in seinem neuen Bismarck-Buch getan hat. Aber im ganzen hätte doch vielleicht gesagt werden können, dass hier ganz grosse positive Leistungen vorlagen. Man darf doch die verzweifelte Lage Deutschlands nach dem 1. Kriege nicht vergessen. Ich erspare mir, Ihnen gegenüber diese Tatsachen noch einmal anzuführen. Alle Hauptpersonen: Schleicher, Brüning, Groener waren doch sehr von einem sachlichen hochpatriotischen Ehrgeiz besessen. Alle hatten reinste Westen und wollten nichts für sich.

Das Einzige, was mir bei Ihrem Buch nicht gefällt - wenn ich dies offen sagen darf - ist der Klappentext auf der ersten Seite. Warum muss hier gesagt werden, dass man "die Akteure in ihrer - natürlich-menschlichen Unvollkommenheit" sichtbar werden lassen wollen? Diese Herabsetzung ist meines Erachtens unberechtigt und unangebracht. Waren denn andere vollkommener?

Wenn ich auf einige Einzelheiten jetzt kommen darf: Das grösste Wunder ist für mich, dass es Hitler gelungen ist, seine verbrecherische Seele so lange vor seiner Umgebung zu verbergen, trotzdem seine Ausführungen in "Mein Kampf" doch alle kritischen Leute schon hoch verdächtig hätten machen müssen. Aber ich höre noch, wie Planck einmal sagte "Wenn die Nazis zur Regierung kommen, werden sie sich gouvernementalisieren".

Noch weitere Einzelheiten: Ich habe nie verstehen können, warum Schleicher sich plötzlich so energisch gegen das SA-Verbot gewendet hat. Sein weiteres Verhalten in dieser Sache hat mir auch nicht eingeleuchtet.

Mit Ihren klugen Schlussbetrachtungen gehe ich ganz einig. Sie unterstellen, dass Hindenburg Schleicher die erbetene Vollmacht gewährt hätte und meinen dann, selbst dann wäre es fraglich gewesen, wie der Kampf ausgegangen wäre. Ich bin mit Ihnen ganz der Ansicht, dass ohne die Zustimmung Hindenburgs es aussichtslos gewesen wäre, den Kampf aufzunehmen, aber ich neige zu der Auffassung, dass in diesem Falle es doch gelungen wäre, den bösen Nazi-Geist niederzuschlagen.

Mit Hindenburg im Hintergrunde hätte meines Erachtens die Reichswehr bei richtiger Führung und richtigen Parolen losschlagen müssen und die ganze Kampfmacht der Nazis, SA usw., wäre wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Aber ohne den alten Hindenburg konnte Schleicher, wie er dies deutlich Hammerstein gegenüber gesagt hat, nicht losschlagen.

Im Juni 1934 bin ich zusammen mit meinem Bruder in Babelsberg mit Schleicher spazieren gegangen. Wir gingen immer um den Dorfmittelpunkt von Babelsberg herum und Schleicher sagte wörtlich: " Wenn der alte Hindenburg jetzt stirbt, dann muss Fritsch unbedingt losschlagen, aber ich weiss nicht, ob Fritsch sich dazu aufraffen wird ". Dass Schleicher wenige Wochen später selbst ermordet war und dass der Tod des alten Hindenburgs Anfang August sang- und klanglos vorüberging, konnte er nicht ahnen, aber unbedingt hätte meines Erachtens nach der Reichsmordwoche im Juni/Juli 1934 losgeschlagen werden müssen. Es wäre sicherlich gelungen, den Nazis ihre Maske vom Gesicht zu reißen und damit das ganze Unglück, das über uns gekommen ist, zu verhindern.

Wussten Sie, dass Schleicher während seiner Kanzler-Zeit schwer an Anämie litt ? Er hat mir dies einmal erzählt und gesagt, dass sein Potsdamer Arzt sein Blutbild wieder voll in Ordnung gebracht hätte. Da ich damals auch an derartigen Zuständen, wenn auch leichter, litt, kann ich nachfühlen, wie sehr Schleicher dadurch in seiner Vitalität gehemmt worden ist. Ich bin dann selber einmal zu Schleichers Arzt in eigener Sache gegangen. Später ist es mir gelungen, diesen Übelstand vollständig zu beseitigen.

Die zornigen Äusserungen Schleichers, die Sie am Ende des Buches bringen über den alten Hindenburg, habe ich von ihm und seiner Schwester im selben Wortlaut mit noch weiteren Zusätzen wiederholt auch gehört. Frau v. Gaudecker erzählte mir, dass ihr Bruder nachts mehrfach aufgewacht sei und zu ihr gekommen wäre und gesagt hätte " Diese Nachrichten, die ich über die Konzentrationslager jetzt höre, quälen mich so, dass ich nicht schlafen kann, und ich denke immer darüber nach, was ich vorher hätte tun sollen, um diese Entwicklung zu vermeiden ".

Eine Bemerkung, die nicht Ihr Buch angeht: Meine Frau und ich waren bei der Beisetzung von Herrn und Frau v. Schleicher. Auf dem Friedhof kam uns Frau v. Gaudecker entgegen und sagte wörtlich " Die Leichen sind geklaut, die Beerdigung kann nicht stattfinden ". Unter den wenigen Freunden war, was sehr zu würdigen ist, auch Hammerstein, allerdings in Zivil (er war ja auch schon verabschiedet) anwesend.

Noch einige Äusserungen von Hammerstein: Kurz nach dem 30. I. 1933 traf ich ihn und gab meiner grossen Besorgnis über die Lage Ausdruck. Hammerstein sagte wörtlich " 98% des deutschen Volkes ist eben besoffen ". Seine Wut auf den alten Hindenburg war vielleicht noch grösser als die von Schleicher. Trotz seines sonstigen Phlegmas kam er bei der Erwähnung des Namens Hindenburg in Rage und bezeichnete ihn als einen "Oberhalunken".

Haben Sie in "Christ und Welt" Nr. 5 vom 1. 2. 63 S. 22 die Ausführungen von Franz v. Papen zu dem meines Erachtens recht guten Artikel von Herrn Wirsing gelesen ? Papen benutzt hier Ihr Buch als Zeugnis, meines Erachtens aber nicht mit Recht. Es würde mich sehr interessieren, zu hören, was Sie hierzu sagen.

Ich habe Ihnen nun zum Schluss noch so ein paar Splitter geschrieben. Wenn es Ihnen lohnt, wäre ich gern bereit, Sie einmal in München aufzusuchen, um Ihnen eine schriftliche Antwort zu ersparen. Den März über bin ich noch ziemlich frei, so dass ich mich weitgehend nach Ihren Dispositionen richten könnte.

Mit nochmaligem Dank für Ihr so wertvolles Geschenk bin ich mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

J. J. Aufhäuser

22.2.1963

Eben, nachdem ich den Brief schon unterschrieben habe, fallen mir noch ein paar Splitter ein:

- 1.) Auch Groener stand mir nahe. Ich habe ihn 2 Jahre im Grossen Hauptquartier erlebt, wo er sachlich und menschlich von allen Seiten die grösste Anerkennung genoss. Jeder schätzte seine eisenbahntechnischen und wirtschaftspolitischen Kenntnisse hoch ein. Die Herren seiner Abteilung verehrten ihn wie einen Vater. Dann habe ich ihn als Kommandeur der 33. Division erlebt. Diese Aufgabe lag ihm weniger, er kam sich auch wie strafversetzt vor und fand sich schwer in die kleinen täglichen Probleme des Frontkrieges.
- 2.) Die Teilnahme von Hammerstein an der Beisetzung Schleicher wurde sogar von der englischen "Times" lobend erwähnt.
- 3.) Ich habe noch einmal das lange Protokoll in den Anlagen gelesen über die Entlassung Brüning's. Ich muss doch sagen, ich bin immer wieder erschüttert über dieses Ereignis und über die unglückliche Einstellung des alten Hindenburgs. Wenn er eine Erweiterung des Kabinetts nach rechts für so dringend notwendig hielt, so hätte er ja die Rechtsparteien, insbesondere Herrn Hugenberg, von sich aus mal richtig zurechtsetzen sollen und müssen. Mit diesem Wegjagen des vortrefflichen Brüning fing die Katastrophe an.
- 4.) Gerade eben erhalte ich eine Denkschrift vom Deutschen Industrie-Institut "Die Legende von Hitler und der Industrie". Ich möchte mich nicht zu dem ganzen Inhalt äussern, aber hier steht auf Seite 16), und zwar unwidersprochen, dass der General v. Schleicher Herrn Hitler nicht weniger als 42 Millionen Reichsmark habe zufliessen lassen, behauptet von Walter Schellenberg und verbürgt von Staatssekretär Keppler. Das ist meines Erachtens eine ganz wüste Verleumdung, der unbedingt widersprochen werden müsste. Könnten Sie nicht z. B. durch Rückfragen bei Holtzendorff und Ott diesen Punkt klären?

So, nun aber Schluss!

J.O.

005

033